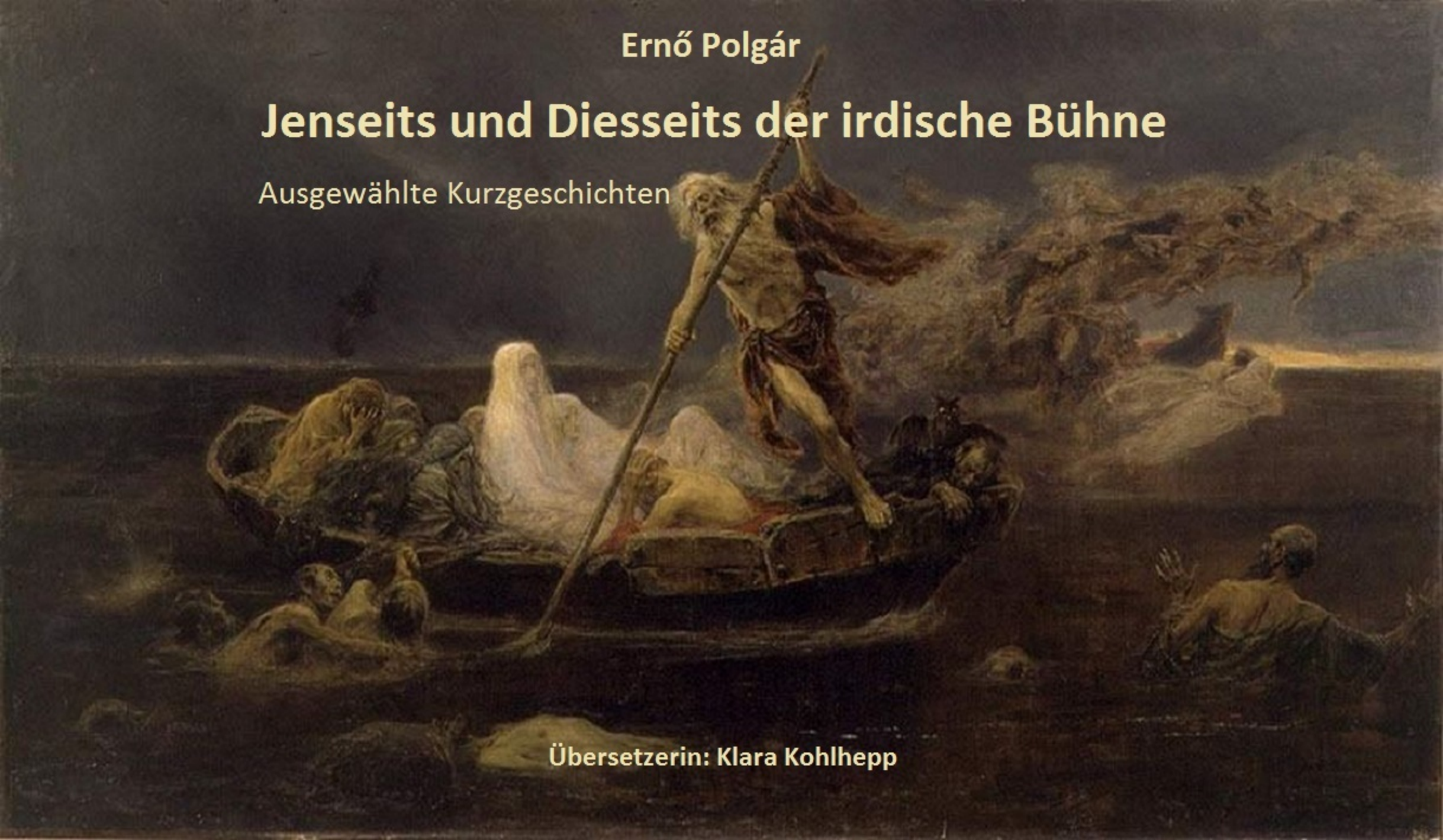


Ernő Polgár

Jenseits und Diesseits der irdische Bühne

Ausgewählte Kurzgeschichten

Übersetzerin: Klara Kohlhepp



Ernő Polgár

Jenseits und Diesseits der irdische Bühne

Ausgewählte Kurzgeschichten

Übersetzerin: Klara Kohlhepp

Humanista Írók Társasága
Budapest
2014

INHALT

Schicksal

Auf dem Weg zu Autokratie

Der Salon „Clotilde“

Die Aussätzigen

Des Teufels Advokat

„Die Literatur ist keine irdische Bühne! Das Schreiben ist eine Flucht. Wenn du schreibst, kannst du dich verwandeln: in einen König, in einen Kaiser oder in einen Knecht, in einen Hofnarr oder in eine Kurtisane.

Es ist alles möglich. Du kannst sterben. Du kannst wiedergeboren werden. Das Schreiben ist Liebe, immerwährende Leidenschaft.“

/Ernő Polgár/

http://de.wikipedia.org/wiki/Ern%C3%B6_Polg%C3%A1r

Schicksal

Mein Vater hatte feste Hände; die Handflächen schwielig, seine Finger wurden Taub von der schweren Arbeit. Meine Mutter sagte auch immer wieder: „Wenn wir so viel Land hätten, welches er in seinem Leben schon gepflügt hat, wären wir sicher Grundherren!“ Er selber besaß nie mehr als sechs Morgenländer, aber er war oft Tagelöhner bei anderen. Wir waren zu dritt Geschwister, man brauchte das Geld. Ich war allerdings schon im Kindesalter als Dienstmädchen eingestellt und so konnte ich ein paar Groschen dazu verdienen.

Damals, an diesen kalten Herbstnachmittag im Jahre 1948, als aus Galánta der letzte Zug gestartet worden ist, warteten wir schon seit zwei Tagen auf den Bahnhof von Szob. Es waren traurige Zeiten. Eingepfercht in einem Viehwaggon zwischen unsere Pferde und andere Tieren. Mein Vater stellte einen Sparherd rein, worauf wir kochen konnten. Suppe, Tee, eben das Nötigste. Unsere Nachbarn besuchten uns. Vielleicht ist es sonderlich, dass ich die Nachbarn erwähne, doch sie waren es in wahrsten Sinne des Wortes. Liebschaften und Freundschaften haben sich entwickelt. Eine richtige Gemeinde bildete sich zwischen den Menschen, die Land und Heim nun verloren haben.

Mein Vater wurde von dem Stationsvorsteher gerufen. Ich ging mit ihm mit, doch sein Büro durfte ich nicht betreten. Ich wartete also draußen und beobachtete meinen Vater, diesen glücklosen Mann, der schon so vieles mitgemacht hat, doch das Glück ging ihm immer aus dem Weg, durch das Fenster. In einer Hand hielt er seinen Hut fest, in das andere verschiedene Papiere. Zuerst sagte der Stationsvorsteher etwas und dann der Empfangskomitee. Einer wollte die Dokumente haben und schrieb etwas darauf, stempelte alle, blickte auf und sicherlich fragte er auch etwas, denn mein Vater fing etwas an aufgeregt zu erklären. Er zeigte auf die Papiere, womöglich beteuerte er, dass er doch alle nötige Dokumente dabei hat, was wollen sie nun mehr?: „Wenn wir nicht bald von hier wegkommen, werden unsere Tiere im Waggon verenden“ - stellte ich mir seine Worte vor denn ich konnte überhaupt nichts hören; die Tür war ja verschlossen. Inzwischen kam aber der Telefonist raus und ließ sie nun auf. Die letzten Sätze sickerten raus:

„Die Aussiedlung wird bitte schön heute beendet! Euer Waggon ist der letzte, Sie werden noch heute nach Bács-Kiskun losfahren!“ Dann stand er auf, stützte seiner Hände auf den Tisch ab, und fuhr fort:

„Sie werden sehen, es wird alles wieder gut. Es sind nur paar Tage und Sie sind da, Sie bekommen ein Haus und Land. Sie sind doch jung und volle Lebenskraft, die Welt gehört doch Ihnen! Arbeiten Sie und nehmen Sie Ihr Schicksal einfach an, Sie können ja eh nichts dagegen tun! Wir wünschen viel Glück und auf Wiedersehen!“

Das Gesicht meines Vaters verfinsterte sich, er knabberte nervös an seiner Unterlippe, seine Hände ballten sich zu Fäusten. Er stand regungslos da. Es waren lange, endlose Minuten. Es sah so aus, als wäre mein Vater nicht er selbst, obwohl er immer ein ruhiger, stiller Mensch war, zeigte er sowohl seiner Freude als auch sein Kummer nie. Doch innerlich brodelte es in ihm, unbekannte Kräfte arbeiteten, zerrten an ihm für die Rechte andere, für die Wahrheit. Deswegen schaute ich auf ihn hoch. Auch in seinem Blick brannte ein besonderes, ungewöhnliches Feuer, was ihn aus der Menge der Männer des Dorfes hob und dessen Wirkung mich schon sehr früh beeindruckt hat. Diesmal hatte ich jedoch Angst um ihn. Was, wenn der zarte Hand des Stationsvorstehers in die Hände meines Vaters gerät? Er zerquetscht ihn doch! Ein wütender, schmerzlicher Händedruck könnte uns doch ein weiteres Unglück bescheren! Aber dann, doch nicht! Mein Vater gibt seine Hand nicht! Er streckt ihn nicht raus. Er steht steif da,

starrt auf den Tisch und auf die Dokumente. Was ist denn mit meinem Vater los? - sinnierte ich vor mich hin.

Der Mann räusperte sich, senkte seine Hand und griff nach der Papiere. Mein Vater verfolgte ihn mit seiner Blicke und ging nun nach draußen. Als er an mir vorbeikam, sagte er nur „- Schnödes Leben! Wozu wird nur ein armer Mann geboren!?“

Unser Waggon stand auf einen Nebengleis, links von der Gebäude. Meine Mutter wartete mit fragende Blick auf uns. Doch mein Vater sagte keinen Ton, musste er auch nichts sagen, denn es stand alles auf sein Gesicht geschrieben. Irgendwann sagte er: „Wir fahren weiter!“

Es verging nicht mal eine Stunde und wir fuhren los. Nach eine dreitägige Geknatter waren wir schon nahe an unsere neue Heimat. Die Männer sprangen von der Waggonen, nahem ein wenig Erde in der Hand, rieben es zwischen die Finger und sagten zufrieden „- Das ist gute Erde Schön fettig!“ Die Hoffnung der Neuanfang leuchtete in ihre Augen. Nachdem wir ankamen, wurde es von der Führung des Dorfes mitgeteilt: „Sie bekommen einen Gehöft, geben Sie sich damit zufrieden!“ Für den Umzug beauftragte mein Vater einige Männer - nach einem Tag war der Waggon leergeräumt. Und im Dorf verbreitete sich der Nachricht, wie ein Lauffeuer, dass die Kulaken angekommen sind. Als wir ankamen mit der letzten Fuhr, wurde es dunkel.

Es war kühl und windig, ich weiß es noch gut. Zuerst haben wir für die Tiere den Unterkunft hergerichtet, nicht dass sie sich losreißen. Die Schweine kamen in den Stall, was mein Vater vorher mit einigen Brettern verstärkt hat, dass sie nachts nicht ausbrechen konnten. Meine Mutter tränkte die Ochsen und die Rinder, danach mussten wir uns mit den Hühnern abmühen, weil sie in alle Richtungen ausgebucht sind. Sie hatten noch nie so viel Platz! Später half ich meinem Vater, wir banden die Pferde ans Haus, weil der Stall voll war. Wir hatten aber Angst, dass der Sturm das Schilfdach des hinfälligen Hauses runterwirbelt. Doch dann bemühten wir uns nicht mehr um die Pferde denn alle unsere Sachen waren im Hof und der Wind schnappte sich ab und an mal etwas, wirbelte es mit laute Geklapper hoch zum größten Vergnügen meiner kleinen Schwestern. Sie bekamen nur dann Angst, wenn eine Ratte oder eine Maus über ihre Füße gerannt ist.

Wir fingen an die Nager zu tilgen. Im Haus waren die meisten. Die Wände von Löcher übersät. Wir holten aus dem Hof Erde und Sand, stopften sie damit und für einige Zeit schien es so, als hätten wir die Eindringlinge los.

Wir stellten den Herd auch rein und meine Mutter fing an zu kochen, während dessen bereitete ich für uns die Schlafplätze. Nachdem Abendessen stellten wir Fallen auf, wir trauten uns nur so schlafen zu legen. Meine Mutter stellte die Petroleum-Lampe auf kleinste Flamme und mit den Rosenkranz zwischen ihre Finger betete sie. Meine kleinen Schwestern kuschelten sich eng aneinander und schliefen bald ein. Ich bekam keine Auge zu, ich fühlte mich allein gelassen. Meine Mutter war mit Gott beschäftigt und mein Vater schlief draußen im Hof, er hatte Angst um seiner Pferde. Ich dachte darüber nach, wie mein Leben wohl auf dem Hof aussehen wird? Irgendwie überstehen wir den Winter, der Sommer kommt, der Herbst und dann, dann fängt alles von vorne an...

Auf dem Weg zu Autokratie

Nazis ins Ungarn

Monolog

In der Praxis meines Hausarztes war es schon sehr voll, als eine betagte Dame, gebeugt auf ihren krummen Stock, eintrat. Auf einer der Bänke zwängten wir uns zusammen um ihr Platz zu machen. Sie war sehr dankbar dafür und bevor sie sich setzte, versuchte sie ihren Wintermantel auszuziehen, dessen Schnitt, Stoff, Farbe und Pelzkragen mich an die Fünfzigerjahre erinnert hat.

Die Menschen aus meiner Kindheit sind noch lebendig in meinem Gedächtnis, auch sie haben sich ähnlich gekleidet.

Jemand half ihr aus dem schweren, warmen Mantel.

- Oh je, oh je, vielen Dank! - Die Dame atmete tief aus und setzte sich. Sie müsste über achtzig sein, dachte ich, und musste an meinen Vater denken, der bis zu seinem dreiundachtzigsten Lebensjahr aktiv und kräftig war, doch während dessen an „Waggon-Syndrom“ litt. Ihren krummen Stock vor sich gehalten, ruhte ihre Hand darauf, atmete sie tief ein und redete und redete starr vor sich hin... Ihre Worte, Sätze formulierte sie kultiviert, genau und ausgewählt setzte sie zusammen.

Es wurde still. Immer stiller und immer bedrückender.

- Wir wohnen im dritten Stock... Es gibt da keinen Aufzug... Ich schaffe es nur langsam nach unten... Nach oben brauche ich manchmal eine halbe Stunde... Dieser Mann ist so böse! Er mag uns nicht... Ein Zeit lang hat er mich verfolgt...dann schrie er mich an „Du stinkende Nutte! Wann verreckst du endlich?!“ Dann überholte er mich... und blickte zurück. Seine Augen sprühten vor Hass... dann sagte er: „Du alte Scheiße! Euretwegen sind die Rentenkassen leer! Ihr seid nicht tot zu kriegen!“ Doch der Denkmal der deutscher Besatzung in Budapest wird gebaut, für den „Jobbik“¹ und für die „Magyar Gárda“² wird es ein Pilgerort... Ich kann nichts dafür... Ich kann nur langsam laufen... Ich habe Gefäßverengung... Unheilbar... Ich bin sechsendachtzig Jahre alt... mein Sohn ist mein einziger Trost... Am Wochenenden besucht er mich immer und tröstet mich: „Mama, er weiß sicher nicht, dass du Jüdin bist...“ Weil mein Sohn, wo er nur kann es verleugnet, dass er Jude ist. Im Haus wohnen viele böse Menschen... Der Mann, der mich beleidigt wohnt auch da... Er geht demonstrieren... Ich habe ihn im Fernsehen erkannt... Das Treppenhaus ist zu eng. Man kann keinen Lift einbauen... Außerhalb wäre es zu teuer... Das Bauwerk hatte ursprünglich zwei Stockwerke, aber während der Krieg wurde es bombardiert... nach der Befreiung, als das Leben neu anfang und man den Keller verlassen konnte, wurde das Haus erneut aufgebaut, aber mit zwei Stockwerken mehr, so kamen wir in den dritten Stock... vor dem Krieg wohnten wir im zweiten. Nach dem Versailler-Friedensvertrag flüchteten wir aus Siebenbürgen nach

¹ Jobbik = die Rechten; eine Neonazi Partei in Ungarn

² Magyar Gárda = rechtsradikal gerichtete Gruppierung in Ungarn

Budapest... unseren Namen haben wir ungarisieren lassen. Mein Onkel, der sehr geschickt und reich war, besorgte uns christliche Urkunden...

Als würde ich die Geschichte meines Vaters hören! - dachte ich. So einen dramatisch aufgebauten Monolog hört man selbst in einem Theater selten.

- Meine Mutter änderte ihren Namen von Reich auf „Gazdag“. Reich ist ein deutsches Wort und bedeutet gazdag (reich)... So wurden wir vom Lebensgefahr verschont... Wir wohnten im Keller... aber Juden erkennt man leicht...sie sind beschnitten... Mein Vater ging oft zurück in die Wohnung... nicht dass man ihn erwischt... er machte die Fenster zu... Bei Fliegeralarm sollte man die Fenster öffnen und dann schnell in den Keller rennen... Er liebte meine Mutter abgöttisch... und damit Mama nach der Bombardierung in der Wohnung nicht friert... ging er immer etwas früher nach oben. Und als er gerade das Fenster im Schlafzimmer zu machte... wurde unser Haus getroffen... meine Mutter fand ihn tot vor dem Fenster... Ich komme nach meinem Vater, er wäre sicher auch alt geworden... Er war so stark. Ich war nicht bei ihnen. Ich hatte vor den Bombardierungen Angst. Ich habe gehört, dass die Deutschen... jeden Flüchtling mitnehmen auf den Weg nach Székesfehérvár... Ich stand da... Ein Transporter hielt an. Es war voll mit deutschen Kriegsversehrten. Mein Herz pochte so, ich dachte es spring gleich aus meiner Brust... Ich habe sie auf Deutsch gefragt, ob sie mich mitnehmen würden? Sie haben mich nicht mitgenommen, weil sie auf dem Weg in einen Lazarett waren. Ich wartete also am Rand weiter... Bald kam ein anderer Transporter... sie sagten „Wir fahren nach Weißburg“ was Fehérvár bedeutet. Sie nahmen mich mit. Während der Fahrt habe ich geschwiegen, wie ein Grab. Zum Glück haben sie mir auch keine Fragen gestellt... Sie waren müde... die meisten von ihnen schliefen... In Székesfehérvár wurde ich Dienstmädchen... zuerst bei einer böse Frau doch dann lernte ich auf dem Markt eine Schweizerin Namens Babel Isabell kennen und sie hat mich übernommen. Sie hat bald darauf rausgekriegt, dass ich Jüdin bin doch sie hat mich nicht verraten. Sie mochte mich... Ich hatte gut bei ihr... Ihr Mann kam aus dem Krieg nicht mehr nach Hause und sie selbst lebte danach auch nicht mehr lange... So lange ich konnte, besuchte ich ihren Grab. Es tut so gut an sie zu denken!

- Diesen Namen müssen wir unbedingt den Yad Vashem Institut weitergeben - sagte ich zu der Dame, doch ich konnte nicht fortfahren denn ich bin an der Reihe gewesen. Ich trat hinein. Der Arzt sah es mir sofort an, dass ich aufgewühlt bin und fragte mich auch, was passiert sei. Ich ließ mir Medikamente aufschreiben, das Rezept vorbereitete die Assistentin um es dann den Arzt zum Unterschrift vorzulegen. Deswegen fragte er, was passiert ist.

Ich erzählte alles.

Er versprach mir, dass er nach den Daten der Frau aus Fehérvár fragen wird, wenn er den Sohn der alten Dame trifft und diese nach Israel schickt, damit ihr Name ins Buch der Gerechten geschrieben wird.

Der Salon „Clotilde“

Drama in einem Akt

Personen:

Zahnarzt
eine Frau

Es geschieht in Budapest, in Újlipótváros, am Anfang der neunziger Jahre. Der Zahnarzt ist ein wohlbetuchter, alter Herr. In seinem stilvoll eingerichteten Wohnzimmer öffnet er das Fenster. Der Straßenlärm dringt ein, er schließt das Fenster, geht zum Radio und schaltet es ein. Es erklingt Tschaikowskys B-Moll Klavierkonzert. Er setzt sich in den Sessel, nimmt aus einem Schachtel eine Zigarre und zündet es an.

Es läutet an der Tür.

ZAHNARZT (ruft von drinnen): Heute ist keine Sprechstunde mehr!

FRAU (laut von draußen): Ja ich weiß, ich kann lesen!

ZAHNARZT: Dann kommen Sie bitte morgen! Es ist schon spät, haben Sie denn keine Uhr?

FRAU: Nein, ich komme nicht morgen! Lassen Sie mich jetzt rein!

ZAHNARZT: Wenn Sie nicht sofort gehen, rufe ich die Polizei!

FRAU: Rufen Sie doch! (fauchend) Und er droht mir noch!

ZAHNARZT: Bitte?!

FRAU (etwas besänftigter): Ich würde gern reinkommen.

ZAHNARZT: Meine Assistentin ist aber schon nach Hause gegangen.

FRAU: Ich brauche aber keine Zahnbehandlung, ich möchte gern mit Ihnen sprechen.

ZAHNARZT (öffnet die Tür und eine ungefähr fünfzig jährige Frau steht an der Türschwelle)
Bitte sehr!

FRAU: Endlich!

ZAHNARZT: Guten Abend! Wollen Sie mich nicht grüßen?

FRAU: Nein, ich begrüße nicht jeden.

ZAHNARZT: (weist den Weg ins Wohnzimmer) Ich bin Arzt, ich bin es gewohnt zu den ungewöhnlichsten Zeiten gestört zu werden. Doch dass man mich nicht begrüßt und sich nicht vorstellt ist einfach der Gipfel!

FRAU: Wer hat es Ihnen gesagt, dass ich mich nicht vorstelle?

ZAHNARZT: Das hat man wirklich nicht gesagt. (Er bietet ihr einen Platz an). Bitte, setzen Sie sich! Also, mit wem habe ich das Vergnügen?

FRAU: Ich bin Mary Rose, eine Journalistin aus der USA.

ZAHNARZT: Sagen Sie bloß...

FRAU: Wollen Sie meinen Ausweis Sehen?

ZAHNARZT: Ich bin doch kein Grenzbeamte. Doch eines würde mich schon interessieren: wenn sie eine Amerikanerin sind, wie kommt es, dass Sie so ausgezeichnet ungarisch sprechen?

FRAU: Mein lieber Herr, es ist deshalb möglich, weil ich aus Ungarn stamme und ich habe meine Muttersprache nicht vergessen. Verstehen Sie?

ZAHNARZT: Fast jede stammt aus Ungarn.

FRAU: Gehen wir bitte zur Sache! Mein Thema ist der Zweite Weltkrieg.

ZAHNARZT: Haben Sie sich nicht ein wenig zu viel vorgenommen?

FRAU: Nein, denn mich interessiert nur ein Detail, Herr Baron, was nämlich nicht in den Geschichtsbüchern erwähnt ist.

ZAHNARZT: (ist verwundert) Heute gibt es keine Baronen mehr! Aber trotzdem, was wäre es, was Sie bewegt?

FRAU: Ob Döme Sztójay, Deportationsminister und Béla Imrédy, der Wirtschaftsminister, ein bekennender Katholik darüber Beschied wussten, dass viertausend christliche Frauen rekrutiert und in die Feldbordellen geliefert worden sind?

ZAHNARZT: (springt verärgert auf): Warum fragen Sie das mich?

FRAU: Unschuldige Straßenmädchen wurden abtransportiert. Alle Hurren aus dem Salon „Clotilde“ wurde verschleppt.

ZAHNARZT (geht nervös auf und ab, beißt er sich in die Lippen und dann bricht es aus ihm raus): Ich kann Ihre Fragen nicht beantworten.

FRAU: Sie waren doch der Zahnarzt im Salon „Clotilde“.

ZAHNARZT: Genug! Hören Sie auf! Ich beantworte Ihre Fragen nicht! Ich habe Sie nicht eingeladen! Verlassen Sie sofort meine Wohnung!

FRAU: Madame Clotilde hat im Salon Jüdinnen versteckt.

ZAHNARZT (brüllt):Hören Sie bitte endlich auf und gehen Sie!

FRAU: Mit den Nutten zusammen wurden auch die Mädchen „Rózsa“ deportiert, haben Sie es nicht gewusst?

ZAHNARZT (wird blass): Ich habe es gewusst... (er bricht plötzlich in Tränen aus) Es geht um meiner Frau und die kleine Maria (kraftlos sackt er auf dem Couch zusammen und fragt von Übelkeit geplagt): Sind Sie jetzt glücklich?!... Gehen Sie doch weg!

FRAU: (Sie läuft aus dem Wohnzimmer und kommt dann mit einem Glas Wasser zurück) Trinken Sie es!

ZAHNARZT: Was ist das?

FRAU: Wasser.

ZAHNARZT: Geben Sie ein wenig Whisky dazu!

FRAU: (schenkt aus der Flasche, was auf dem Tisch steht, ein) Bitte sehr!

ZAHNARZT: Danke!

FRAU: Ist Ihre Frau denn nicht zu Hause?

ZAHNARZT: Meine Frau wurde irrtümlich auch deportiert.

FRAU:kehrte sie denn nicht zurück?

ZAHNARZT: Nein.

FRAU: Und heirateten Sie nie wieder?

ZAHNARZT: Nein... Aber bitte, hören sie jetzt wirklich auf!

FRAU: Entschuldigen Sie, bitte!

Nach eine Zeit der Stille

FRAU: Ich verstehe...

Sie steht auf; während sie den Zahnarzt beobachtet, nimmt sie ein Foto von der Wand und umarmt es, aber als der Arzt sie ansieht, erschreckt sie sich und lässt es fallen.

FRAU: Verzeihung!

ZAHNARZT: (wütend) Was machen Sie denn da?!

FRAU: Es war aus Versehen, bitte entschuldigen Sie!

ZAHNARZT: Wissen Sie, wer auf diesen Foto zu sehen ist?

FRAU: Ich weiß es.

ZAHNARZT: (betroffen) Woher wissen Sie es? (nach einer kurzer Pause) Wer hat Sie hergeschickt? Und wer sind Sie eigentlich?

FRAU: Regen Sie sich nicht auf, Sie sollten ihren Herz schonen, schon als Sie ein Kind waren sagten dies die Ärzte.

ZAHNARZT: Ach, davon wissen Sie auch?

FRAU: „Wer sind Sie?“ Das wollen Sie mich doch fragen, nicht wahr?

ZAHNARZT: Das...(er beugte sich um das Foto aufzuheben) das ist. Auf diesem Foto ist mein Töchterchen zu sehen.

FRAU: Töchterchen?! Klara war vierundzwanzig und Maria vierzehn. Sie wollen mir doch nicht erzählen, dass ihre Frau mit zehn gebar? Das ist nicht einmal in Afrika üblich!

ZAHNARZT: Also gut... Sie war nicht meine eigene Tochter, das ist wahr! Aber man betrachtet nicht nur sein eigenes Blut als leibliches Kind.

FRAU: Verzeihen Sie!

ZAHNARZT: Ich war ihr Vater... Sie war zehn als ihre Eltern bei einem Verkehrsunfall starben. Das Mädchen war alles für uns.

FRAU: Warum dann (mit den Tränen kämpfend), warum schickten Sie sie in den Tod?

ZAHNARZT: (brüllend) Ich bin unschuldig! (keuchend) Ich bin untröstlich, verstehen Sie? Ein unglücklicher Mann.

FRAU: Warum haben Sie sie in das Bordell von Madame Clotilde geschickt?

ZAHNARZT: Ich hielt es für die Idee des Jahrhunderts Jüdinnen in einem Bordell zu verstecken. (er trinkt) Madame Clotilde war eine alte Bekannte und wir fingen an einen Versteck vorzubereiten. Und als der Situation der Juden in Pest immer schwieriger wurde, bot der Salon „Clotilde“ einen guten Unterschlupf. (er starrt vor sich hin) Klara hüpfte vor Freude

herum, wenn ich die vermutlich einzige Möglichkeit am Leben zu bleiben überhaupt Freude nennen darf.

FRAU: Und wie erklären Sie es sich, dass die Prónay-Truppen in Begleitung von SS Soldaten erschien und gleich zum geheimen Eingang des Zimmers das Mädchen „Rosa“ rannten?

ZAHNARZT (fassungslos) Was?!

FRAU: Sie traten die Tür ein. Sie trieben die Mädchen im Bar zusammen. „Wer sind sie?!“ riefen die Eindringlinge. „Oh, sie sind alle piekfeine Nutten!“ Antwortete die Putzfrau.

ZAHNARZT: (vor sich hinmurmeln) Innerhalb von einer Woche ergraute ich. Vielleicht überlebte ich die Front nur, weil ich eigentlich sterben wollte. Später, nach meiner Heimkehr, konnte ich ihre Zimmer nicht betreten. Auch jetzt gehe ich nur hinein, wenn die Putzfrau mich aus irgendeinen Grund mich ruft.

FRAU (erstaunt) Sie lassen für sich putzen?

ZAHNARZT: Ja, ich lasse für mich putzen... Sie dürfen eintreten, sie dürfen sie sehen...

FRAU (öffnet eine der Türen und wundert sich) Oh!

ZAHNARZT: Dieses Zimmer gehört Maria. Gehen Sie rein, schauen Sie sich um! (die Frau tritt ein und der Baron erzählt weiter) Ich ließ alles so, wie es war. Ich berühre nichts. Falls die Putzfrau etwas verstellt, stelle ich es sofort zurück (befangen) Ich warte dass sie heimkommt.

FRAU (bricht in Tränen aus) Wenn Sie doch auf sie warten aber sie schon da ist, warum umarmen Sie sie nicht? (mit einer Puppe in der Hand geht sie aus dem Zimmer)

ZAHNARZT (verstört) Was reden Sie da?!

FRAU (schluchzend) So wie ich meine treue Puppe gerade umarme...

ZAHNARZT: Maria?!

FRAU (weint) Papa! (nach einer kurze Pause) Nach diesem schweren Momente ahntest es nicht, wer ich bin? (ihr Weinen erschwert das Reden) Papa...!

ZAHNARZT: Meine Kleine! Meine Maria!

FRAU: Die kleine Maria starb aber, als der deutscher erster Offizier...

ZAHNARZT: Nein! Das will ich nicht hören! (er drückt sie an sich) Bitte, rede nicht darüber! Sie stehen lange bewegungslos da.

FRAU (leise) Ich muss dir aber alles erzählen. Ich sterbe, wenn ich es nicht darf.

ZAHNARZT (winkt): Ich höre Dir zu.

FRAU (sie weint wieder) Vor vier Monaten beerdigte ich meinen Mann.

ZAHNARZT (seufzt) Oh, mein Sternchen! (er küsst sie, setzt sie hin und gibt ihr ein Glas Wasser zu trinken). Erzähle mir bitte alles!

FRAU (nach einer Zeit des Schweigen) Mein Mann, Dr. Robert Gordon... seine Eltern flüchteten aus Berlin, vor Hitler nach Amerika. Robert begann als Gynäkologe in New York zu arbeiten, aber er fühle sich nicht wohl fernab von Europa. Er meldete sich zu Militär um zurückkehren zu können. Die Truppen richteten Krankenhäuser ein. Auch ich war eine Patientin von Robert. Er war sehr lieb und gottesfürchtig. Ein gläubiger Jude. Wir redeten viel miteinander im Krankenhaus, wir verstanden uns gut. Ich erinnere mich gut daran, einmal als der Schabbes gerade hinausging, trat er in meinem Zimmer mit einem Blumenstrauß in der

Hand; er war verlegen und bat um meine Hand. „Weißt du, Robert, dass ich keine Kinder kriegen kann?“ - „Ich weiß es meine Liebe, denn ich habe dich operiert“. Wir lachten und dann weinten wir zusammen.

ZAHNARZT: Behandelte er auch Klara?

FRAU: Nein.

ZAHNARZT: War sie bei dir?

FRAU: Weißt du es denn nicht? Wirklich nicht?

ZAHNARZT: (mit bleichen Gesicht) Ich habe doch gehört, dass ihr zusammen geblieben seid.

FRAU: Ja, eine Zeit lang, in der Tat. Aber dann... entschuldige, aber ich will darüber nicht reden.

ZAHNARZT: Bitte, ich flehe dich an. Noch ein letztes Mal, aber erzähle mir! (er kniet sich vor ihr hin und nimmt ihre Hand in seiner) Bitte, Ich muss die Wahrheit wissen. Báruch Ha sém!

FRAU (schreit) Ich will es nicht!

ZAHNARZT: Jeanette, eine Nutte, die heimkehrte, erzählte, das Klara krank wurde Sie starb in einem Krankenhaus. Bitte, erzähl mir, was passiert ist!

FRAU: Die Nazis brachten sie ins Krankenhaus, aber dort...

ZAHNARZT: Dort? (aufgeregt) Also, was war dort?

FRAU: Der behandelnder Arzt hat rausbekommen, dass...

ZAHNARZT: Weiter!!!

FRAU: Bist du vielleicht schwer von Begriff! Er kam darauf dass sie Jüdin ist.

ZAHNARZT: Und? (er küsst ihre Hand) Und?!

FRAU: Und! Und! Was und?! Sie wurde ins KZ gebracht. Und!

ZAHNARZT: (mit Tränen in den Augen) Ich verstehe.

FRAU (nach eine langes Schweigen) Und Zyklon B!

ZAHNARZT: Bitte, verzeih mir! Ich musste es wissen!

Sie schweigen lange

FRAU (fängt an zu erzählen) Nach dem Tod von Robert hatte ich das Gefühl, dass ich ersticke. Nur weil Robert lebte, war alles schön.

ZAHNARZT: Hast du alles da gelassen?

FRAU: Alles. Ich bin heimgekehrt.

ZAHNARZT: Das hast du gut gemacht, meine Kleine!

FRAU: Und all das Leid, was ich Jahrzehnte lang verdrängt habe ist mir während des Fluges hochgekommen. Die Kindheit. Klára. Du. Deine Liebe und wie du mich damit überhäuft hast. Der Krieg. Das Leben im Lager. (sie fängt wieder an zu weinen) Papa! Ich bin so durcheinander, bitte hilf mir! (sie scheut schuldbewusst) Ich habe angefangen sogar dich zu hassen.

ZAHNARZT: Denke nicht mehr daran, mein Engelchen!

FRAU: Kannst du mir verzeihen?

ZAHNARZT: Du hast doch nichts getan, wofür ich dir verzeihen müsste!

FRAU: Danke, Papa. Und bist du mir auch nicht böse, dass ich nach dem Krieg nicht nach dir gesehen habe? (nach eine kleine Pause) was für ein Mensch ist aus mir geworden? Ich bin allein geblieben und flüchte zu dir!

ZAHNARZT: Du fandst den Weg nach Hause. (er zeigt es) Dein Zimmer. Es gehört alles dir. Scheu dich nur um.

FRAU: (schluchzt) Ich habe dir nicht mal einen Brief geschrieben.

ZAHNARZT: Mache dir bitte keine Vorwürfe! Neben einen großartigen Mann, Báruch Ha Sé, an das andere Ende der Welt konntest du all das vergessen, was dir widerfahren ist.

FRAU (flüstert) Deine Stimme tut mir so gut (sie umarmt ihn)

ZAHNARZT: (lacht) Ist es möglich plötzlich Jahrzehnte jünger zu werden?

FRAU: Ich verstehe dich nicht.

ZAHNARZT: Du hast es schon vergessen, aber du hast dich so an mich gekuschelt, als du ein kleines Mädchen warst.

FRAU (ihre Tränen laufen) Deswegen tut es so sehr gut!

Die Geschehnisse wühlen den ehemaligen Baron so sehr auf, dass er im ganzen Körper zittert. Er eilt zur Fenster, öffnet es und atmet die frische Luft tief ein. Draußen blitzt und donnert es, der Wind weht und es fängt an zu regnen.

ZAHNARZT: Gibt es einen Gott?

FRAU: Gorki meinte ja, wenn du an ihm glaubst.

Die Aussätzigen

Adler war elegant angezogen, so trat er ins Zimmer der Laborassistentin ein.

„Ich möchte meine Ergebnisse abholen“ - sagte er verstört anstatt zu grüßen.

„Wie heißen Sie, bitte?“ - fragte die Assistentin.

„Adler, Richard Adler.“

„Sind Sie aus Budapest?“

„Ja.“

„Ich schaue gleich nach“ - das Mädchen musterte ihn und suchte nach seine Krankenakte in der Schublade mit dem Aufschrift „Einheimische“. Adler wartete ungeduldig.

„Was ist nun?“ - fragte er nervös.

„Ich habe es gefunden“ - nahm sie seine Akte aus der Schublade raus.

„Bin ich positiv?“

Das Mädchen antwortete nicht.

„Bin ich negativ?“

Das Mädchen antwortete auch diesmal nicht.

„Was zum Teufel sollte es denn sein, wenn keins von beiden zutrifft?“ - fragte Adler.

„Bitte - stotterte die Assistentin - auf Ihre Akte steht, dass man den Test erneut machen muss. Der Herr Professor wird es Ihnen erklären.“

„Erklären?! Was gibt es da zu erklären?“ - regte sich Adler auf.

Die Assistentin nahm den Hörer und sagte nur kurz: „Herr Professor, Herr Adler ist da... Ja. Ich schicke ihn rein.“

Das Mädchen legte auf und sagte:

„Bitte, der Herr Professor erwartet Sie“ - und machte für ihn die Tür auf - „Herr Professor, Herr Adler ist da“, reichte ihm die Krankenakte und ging aus dem Zimmer raus.

„Ich grüße Sie, Herr Adler, mein Name ist Dr. Hetényi.“

„Guten Tag“ grüßte Adler angsterfüllt. „Ich verstehe das alles nicht! Was sollte es bedeuten, dass man den Test erneut machen muss? Ich habe noch nie sowas gehört!“

„Es tut mir unendlich leid, aber mit dem Test ist etwas schief gelaufen!“

„Ich habe aber keine Zeit mehr, morgen muss ich verreisen.“

„Bitte, beruhigen Sie sich, Sie müssen nicht warten, ich werde den Bluttest sofort wiederholen. Bitte machen Sie ihren Arm frei!“

„Wollen Sie schon wieder Blut abnehmen?“ - wunderte sich Adler.

„Zuerst muss ich ein Kontrastmittel spritzen, aber das tut nicht weh“ - sagte der Professor und gab ihm die Spritze, danach setzte er sich an seinem Schreibtisch. - „Wie es aussieht, hat man Ihre Akte nicht vollständig ausgefüllt. Würden Sie bitte einige Fragen beantworten? Wir müssen sowieso ein wenig warten.“

„Nur zu, stellen sie ihre Fragen!“

„Wie alt sind Sie?“

„Achtunddreißig“

„Sind Sie verheiratet?“

„Nein.“

„Leben Ihre Eltern noch?“

„Nein, sie sind schon tot.“

„Haben Sie eine Freundin?“

„Ja, ich habe eine, besser gesagt gerade eben nicht.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Und ich verstehe Ihre Fragen nicht.“

„Hören Sie, ich möchte dass Sie mir ehrlich antworten.“

„Mein Privatleben geht Sie aber nichts an.“

„Es wäre aber sehr wichtig, dass Sie mir darüber erzählen.“

„Also gut. Meine Freundin, Zsuzsa ist im Gefängnis.“

„Warum?“

Adler holte tief Luft und schaute dem Professor in die Augen.

„Warum? Sagen Sie es mir bitte!“

„Es geschah vor einem Jahr. Ich bin dahinter gekommen, dass Zsuzsa drogensüchtig ist. Sie baute immer mehr ab, sah fürchterlich aus. Ich habe mir also vorgenommen, dass ich das alles ein Ende setzte. Ich habe ihr nachspioniert, als sie von ihrem Drogendieler Stoff kaufte. Ich sprang aus meinem Auto und knöpfte ihn vor; Ich schlug ihn fast tot, die Polizei rettete ihn.“

„Und deswegen ist Ihre Freundin ins Gefängnis gekommen?“

„Nein. Ich bekam acht Monate wegen schwere Körperverletzung, allerdings auf ein Jahr Bewährung, weil mit meine Hilfe ein große Drogenring ausgehoben worden ist.“

„Und Zsuzsa?“

„Ich habe sie ins Gefängnis gebracht.“

„Wie denn das?“

„Ich habe es doch gerade erzählt.“

Der Professor schaute Adler fragend an.

„Man nahm ihr das Wichtigste. Ich dachte, wenn sie keine Drogen mehr bekommt, kommt sie davon weg. Aber es war ein Irrtum. Als sie es nicht mehr ohne aushielt, brach sie in einer Apotheke ein.“

„Ich verstehe...“ - bedauerte der Professor - „und was ist ihr Beruf?“

„Sie ist Prostituierte. Die Drogen kosten täglich zweihundert Euro, das muss man erstmal verdienen.“

„Ich meinte eigentlich Sie.“

„Ich bin Seemann. Erster Offizier.“

„Wo arbeiten Sie?“

„Nach diese Prügelei habe ich meinen Job verloren.“

„Will man sie nicht zurücknehmen?“

„Das Problem ist, dass sie mich zurückgenommen haben.“

„Jetzt verstehe ich gar nichts mehr.“

„Vor drei Wochen bat mich mein Chef zu sich und druckte einen Vertrag in der Hand, dazu bekam ich fünftausend Euro Vorschuss. Nach einem Jahr fühlte ich mich erstmal wieder als Mensch, machte die Nacht zum Tag, klapparte alles Bars du Kneipen ab und kehrte mit zwei Frauen heim. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, waren die Nutten nicht mehr da. Ich ging ins Bad und entdeckte, dass sie folgendes mit einem Lippenstift auf meinem Spiegel geschrieben haben: „Welcome to AIDS-Land!“ Verstehen Sie englisch?“

„Ja... Willkommen im AIDS-Land“ heißt es.

„Ich bekam einen Wutanfall und schlug im Bad alles kurz und klein. Ich war vollkommen außer mir“ - erzählte Adler nervös, dann stand er auf, aber hatte das Gefühl, dass seine Knie weich werden. Sein Kopf wurde schummerig, seine Glieder schwach.

„Herr Professor, mir ist so schlecht!“

„Die Beruhigungsmittel wirkt langsam.“

„Wovon sprechen Sie?!“

„Ich habe Ihnen vorher eine Beruhigungsspritze gegeben.“

„Aber Sie sagten mir dass Sie mich untersuchen werden!“

„Schauen Sie... Der Test verlief doch ordentlich. Sie wurden mit HIV infiziert.“

Adler beute sich auf dem Tisch, er war außer sich.

„Diese Mörder! Verdammte Nutten!“ - fauchte er verzweifelt.

„Wie meinen Sie dass sie Mörder sind?“

„Sie schrieben auf dem Spiegel noch etwas, dass sie Zsuzsa's Geschäftspartner sind und so rächten sie sie.“

„Ich rufe sofort die Polizei!“

„Nein. Ich war schon genug bei der Polizei und vor Gericht. Die Süchtigen laufen weiterhin frei herum. Zsuzsa ist ja auch nur meinetwegen im Gefängnis. Und sie wird nie mehr ein richtiger Mensch. Und ich, ich werde zerfallen. Aber vielleicht ist es so gerecht. So sind wir quitt.“

„Her HI-Virus ist ein besonderer Erreger, nach eine Infektion baut er sich in dem genetischen System der Infizierten ein, aktiviert sich jedoch nicht sofort und nicht bei jedem“ - fing der Professor an zu erklären. - „Es ist möglich, dass es Jahre braucht bis es ausbricht, oder vielleicht nie.“

„Ich gehe weg“ - sprang Adler plötzlich auf.

„Gehen Sie ruhig auf einen Schiff! Ein gesundes Verhalten kann Ihr Leben verlängern.“

Adler ging durch die Tür.

„Soll ich ein Taxi rufen?“ - rief der Professor hinterher.

Adler antwortete nicht. Er schwankte aus dem Institut so, als wäre er betrunken. Er suchte seinen Wagen, setzte sich rein, aber es drehte sich alles um ihn. Aus eine Kühltasche nahm er eine Flasche Wodka, trank einen großen Schluck, wovon ihm aber noch schlechter wurde. Ihm wurde übel aber noch bevor er es geschafft hätte aus dem Auto zu springen, kotzte er alles voll. Er zog also den Zündschlüssel raus, schloss die Tür ab und ging zu Fuß los, in der Hand hielt er die Wodkaflasche. Unterwegs trank er immer wieder einen Schluck, aber nach ein paar Straßenecken konnte er sich nicht mehr halten, er klappte zusammen. Die Menschen um ihn herum schauten mit Verachtung und machten einen großen Bogen um ihn. Ein Obdachloser setzte sich zu ihm. Er war ungepflegt und stank so entsetzlich, dass Adler sich von ihm wendete.

„Gib mir was zu trinken!“ - sagte der Mann.

„Das ist gut, wo hast du es her?“

„Ich habe Blut gespendet.“

„Wird es denn so gut bezahlt?“

„Ja.“

„Wenn die Polizei uns nicht wegjagt, können wir es gleich hier trinken.“

„Können wir“ - sagte Adler.

„Und wohin willst du danach gehen?“ - fragte ihn der Obdachloser.

„Ich setze mich ins Auto und fahre gegen einen Baum.“

„Du kannst es doch so nicht fällen, aber du gehst drauf!“

„Besser jetzt als in ein paar Jahren.“

„Ein paar Jahre! Das ich nicht lache! Ein paar Jahre sind eine Ewigkeit! Hast du eine Ahnung, wie lang eine Stunde oder ein Tag sein kann? Wenn wir jetzt Glück haben, können wir eine Stunde hier liegen bleiben. Wenn die Polizei uns wegjagt, müssen wir weg, um woanders zu sein. Eine Stunde, vielleicht zwei Stunden. Und wenn du nicht mehr kannst, schmeißt du eben ein Schaufenster ein oder spuckst einen Polizisten an. Dann buchten sie dich sofort ein. Drin ist es schön warm, auch wenn sie dich zusammenschlagen, aber es gibt was zu essen und hast einen Platz zu schlafen. Sonst hast du ja kein Bett und an Frauen kommen dir sowieso nicht in den Sinn. Du bist eine Ratte, alle ekeln sich von dir, alle jagen dich weg.“

Adler nahm noch einen Schluck aus der Flasche und setzte sich auf.

„Gehst du jetzt weg?“ - fragte der Mann.

„Ja, ich gehe weg.“

„Gegen den Baum?“

„Nein“ - antwortete Adler, und schmiss die Autoschlüssel zu Boden. - „Ich schenke dir das Auto. Es steht hier direkt an der Andrassy-Straße. Ein weiße VW Golf. Du kannst darin Jahre lang wohnen. Du musst es nur ein wenig reinigen, ich habe es beschmutzt.“

„Hast du es geklaut?“

„Oh ja, hier sind die Autopapiere, gehört einem Mann namens Richard Adler.“

„Die Polizei wird es sicher suchen.“

„Nein, der Typ ist Seemann, er ist mehrere Jahre aufs Meer gegangen. Es kann sogar sein, dass er nie mehr zurückkommt“ - sprach Adler und ging zu Taxihaltestelle. Er wollte gerade in einem Mercedes einsteigen, als der Obdachlose hinterher rief:

„Und wo wirst du schlafen?“

„Ich habe mir einen Schiff besorgt“ - antwortete Adler und schloss die Tür. Aus dem Fenster sah er noch, dass die Polizisten den Mann wegschickten.

Er nahm die Wodkaflasche, und ging mit den Autoschlüsseln nun zum Auto.

Des Teufels Advokat

Seitdem der oppositionelle Abgeordnete, Dr. Simley, verwitwet ist, lebt er sehr einsam in der Hauptstadt. In seinem Schlafzimmer, in seiner großen Wohnung in der Visegrád Straße geben keine jungen Geliebten die Türklinke in die Hand. Er trennte sich von seiner Sekretärin und kündigte auch seine Zuehfrau. Er kochte, wusch, putzte selbst und ging täglich einkaufen. Seine in Holland lebende Tochter kontaktierte er auch nur selten.

Seine Sprechzeiten vernachlässigte er, und an der Sitzungen der Opposition vervollständigte er nur die Teilnehmerzahl. Er machte auf sich auch mit Fragen nicht mehr Aufmerksam...

Auch in seiner Anwaltskanzlei blieben die Mandanten weg. Für Außenstehende war sein Wesensänderung, sein Benehmen einfach unbegreiflich. Seine Fraktionskollegen redeten hinter seinen Rücken über ihn:

„Simley ist wie ausgewechselt“ - sagte sein Sitznachbar.

„So lange seine Frau lebte, hat er sie mit jeder betrogen: mit Sekretärinnen, Zuehfrauen, Minister“ - pflichtete der hinter ihm sitzende Abgeordnete bei.

Während einer Plenarsitzung entbrannte gerade eine heftige Diskussion zwischen der Regierung und der Opposition, doch Simley verspätete sich. Seine Fraktionskollegen waren gerade so heftig dabei den Redner der Regierung auszupfeifen, dass sie sein Kommen nicht einmal gemerkt haben.

„Dreckiges Schwein!“ - pöbelte Simleys Sitznachbar und gerade in diesem Moment trafen sich ihre Blicke.

„Was sagst du da?!“ - fragte Simley.

„Ich habe es ihm gesagt, nicht dir“ - und zeigte dabei auf den Abgeordneten, der seine Rede nicht fortsetzen konnte - „dieser Rindvieh! Wir werden in abwählen. Du sollst auch den „nein“ Knopf drücken!“

„Geht in Ordnung“ - doch Simley starrte dabei nur vor sich hin, er fühlte sich fremd in der Sitzungssaal.

„Bist du im Stau gestanden?“ - fragte ihn der Oppositionsführer.

„Nein, ich bin zu Fuß gekommen.“

„Ist dein Volvo kaputt gegangen?“

„Nein, ich habe es verkauft.“

„Er baut immer mehr ab“ - flüsterte der hinter ihm sitzende seinem Nachbarn zu.

Simley hörte davon nichts, nahm eine von der von ihm liegende Zeitungen und tat so, als würde er lesen, doch in Wirklichkeit starrte er nur vor sich hin.

Es geschah auch am Abend so, vor dem Fernseher. Er schaute den Bildschirm an, stierte ins nichts, er wusste nicht einmal, was er anschaut, wo er ist und wer er wirklich war. Er kam an der vollkommene Trostlosigkeit an, als der Teufel ihn holen kam.

„Deine Zeit ist um!“ - sagte der Teufel.

Simley nahm es zur Kenntnis, ergeben folgte ihm zum Ufer der Donau. Sie stiegen in einem Boot und paddelten zur Unterwelt. Der Fluss erinnerte Simley an Styx doch Cháron, den Fährmann sah er nirgends.

Sie kamen im Reich des Teufels an, hier hob der Teufel ihn mit seinem Kräftigen Armen aus dem Boot und schleppte ihn in seinem Haus.

„Dein Name lautet Dr. Schelm, nicht wahr?“

„Um ehrlich zu sein heiße ich Simley“ - antwortete der Abgeordnete.

„Ach, ist auch egal“ - murrte der Teufel, und zündete eine Kerze an. In der Dämmerung konnte man endlich ein wenig was erkennen. Im Raum standen ein Herd, ein Küchenschrank und ein Roulettetisch; alles war mit einer dicken Staubschicht bedeckt.

„Meine Frau putzt nie. Und sie kocht auch nicht“ - pustete der Teufel die Spinnweben vom Roulettetisch, dann setzte er sich hin. „Sie hält meinen Bett warm“ - lachte er und schaute dabei Simley an.

„Setz dich!“ - sagte er und schmiss die Seele von Simley auf dem Tisch.

„Vielen Dank!“ - und dann setzte er sich hin.

„Also, Herr Schelm, was warst du auf der andere Seite?“

„Ich war Rechtsanwalt und Abgeordnete im Parlament“ - antwortete Simley.

„Also bei mir musst du niemanden verteidigen oder vertreten. Hier urteile ich ganz allein!“ Der Teufel beobachtete die Seele von Simley und wurde plötzlich gut gelaunt. Er plusterte los, lachte lauthals.

Simley hat es sich nicht so vorgestellt.

Dann endlich sagte der Teufel wieder etwas:

„Ich gebe dir deine Seele wieder zurück, wenn du es zurückgewinnen kannst“ - kicherte der Teufel.

„Die hat doch keinen Wert mehr“ - antwortete Simley.

„Setz es trotzdem!“ - ermutigte ihn der Teufel. „Falls du gewinnst, lasse ich dich wieder gehen, falls aber nicht, musst du für immer hier bleiben!“

„Ich verstehe“ - nickte Simley und er rollte seine schwere Seele auf die Null. Er sah erst jetzt, wie viel Sünde und Bosheit sie so schwer machten. Und als seine Seele so auf dem Roulettetisch rollte, sah er seine Kindheit, seine Lehrjahre, seine Hochzeit, seine Ehe an sich vorbeiziehen. Ihre Frau, die sich sehnlichste ein Kind gewünscht hat doch sie wurde lange Zeit nicht schwanger. Er ging ohne ihr Wissen zum Andrologen, wo festgestellt worden ist, dass er keine Kinder zeugen kann. Seiner Frau sagte er es nicht, und als sie ein Mädchen das Leben schenkte, wusste er, dass er nicht der Vater sein kann.

Er schwor Rache. Er betrog seine Frau immer so, dass sie es mitbekommt und die arme wusste sehr gut, warum ihr Mann es tat.

So verging ihr gemeinsames Leben.

Während dessen rollte der Kugel auf dem Roulettetisch und am Ende blieb er in dem schwarzen drei stehen.

„Ich habe gewonnen!“ - jubelte der Teufel, nahm Simleys Seele, packte es in seiner Tasche und du schon ist er aufgestanden.

Simley nahm seine Niederlage hin.

„Ab jetzt bist du mein Vertreter!“ - schaute ihn der Teufel an. „Du musst mich hier ersetzen, wenn ich nicht hier bin. Du kochst, du putzt. Und du darfst auch im Bett für mich einspringen, damit meine Frau nicht zu viel Sehnsucht hat, wenn ich nicht da bin.“

„Ich verstehe“ - antwortete Simley und sah den Teufel nach, der wegging.

„Heute habe ich noch sehr viel zu tun“ - sagte er, und verschwand.

Simley blieb eine Weile in seiner unterweltlichen Einsamkeit sitzen, doch dann kochte er dem Teufel etwas. Er kriegte keinen Bissen runter, er schmeckte es nicht einmal ab, er ließ es einfach für seinen neuen Herren auf dem Herd stehen. Später ging er in dem Zimmer des Teufels und legte sich in seinem Bett.

„Bist du endlich nach Hause gekommen?“ - fragte die Frau.

„Ja, bin ich“ - in diesem Moment entdeckte er, dass seine eigene Frau im Bett liegt.

Diese Vision machte ihm klar, dass von nun an seine Frau ihn mit einem anderen betrügen wird. Und er starrte wieder ins Nichts.

Ein Rettungswagen brachte ihn ins Krankenhaus und niemand glaubte ihm, dass der Teufel seine Seele gewonnen hat.